Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 14 (1920)

Heft: 7

Artikel: Zwei Traureden : Ehe und Gottesreich ; Von göttlicher Führung (Ps. 23, 1-4)

Autor: Müller, Alfred D. / Schaedelin, A.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-134671

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

mit Schwächen, Fehlern, Leidenschaften, voll Herrschsucht und Besitzgier! Willst du uns über Nacht zu Engeln machen?" Denen, die mich so fragen, antworte ich: Nein, ich weiß wohl, daß das, was ich vor Ihnen aufgestellt habe, Ideale sind, für keinen von uns erreichbar. Aber es sind Ideale, die unserm Leben Richtung und Ziel geben, an denen wir das, was ist und was wir sind, messen können, damit wir wissen, was Bestand haben soll und was des Unterganges wert ist, was in uns gepflegt und was eingedämmt werden muß.

Wenn wir nicht vollkommen sein können, so ist es doch schon etwas Großes, sich nach Vollkommenheit zu sehnen; wenn wir unser Leben nicht frei von Schuld halten können, so ist es doch entscheidend, daß wir die Schuld als Schuld erkennen. Wir mögen hinter unseren Aufgaben zurückbleiben, wenn wir uns nur große Aufgabe gestellt haben, so wird doch unser Leben von ihnen Wert und Bedeutung erhalten.

Die Welt, in der wir leben, sagt: das ist Recht, Sittlichkeit, Ethik, was mir dient. Unsere Losung muß sein: Was Recht, Sittlichkeit, Ethik ist, dem diene ich, und wir werden es erfahren: Trotz aller Unvollkommenheit unseres Dienstes wird er uns damit belohnt, daß die Kräfte, denen wir dienen, auch uns wieder dienen, indem sie unser Leben reicher, schöner und tiefer machen. Kameradschaft, Freundschaft und Liebe das sind verschiedene Symbole für die eine Wahrheit, daß der Mensch den Menschen nötig hat.

Das Ich allein ohne Du
Schwankt im Leben und ist ohne Ruh.
Erst, wo das Ich mit dem Du sich verbunden
Da hat es seine Ruhe gefunden.

Wie wir uns in diesem ersten und einfachsten Gemeinschaften zu einander einstellen, darin liegt wieder ein Symbol für die Beziehungen des Menschen überhaupt, die Beziehungen von Mann und Frau, von Klasse und Klasse, von Volk und Volk.

So ist jedes, ob es wolle oder nicht, hineingestellt in die große Gemeinschaft und kann Segen oder Fluch für sie werden. Das ist die große Verantwortung, aber auch der große Reichtum unseres Lebens.

Clara Ragaz.

Zwei Traureden.

Ehe und Gottesreich.

„Einen neuen Himmel und eine neue Erde auf denen Gerechtigkeit wohnt, erwarten wir nach Gottes Verheißung."

Man kann sich die Größe der durch Christus in der menschlichen Seele geweckten Lebenshoffnungen gar nicht deutlicher zum Bewußtsein bringen, als durch dieses Wort aus dem zweiten Petrusbrief. Es ist die deutlichste Ablehnung jener Anschauung, die

das Reich Gottes nur auf das Jenseits beziehen und das Evangelium Jesu zu einem bloßen Ideal abschwächen möchte, das erst jenseits der Grenzen unseres irdischen Lebens in sein volles Recht eintritt. Dem ganzen Urchristentum war der Anspruch Christi auf diese Erde ebenso sicher, wie ihm gewiß war, daß das Reich Gottes nicht von dieser Welt ist und weit über diese sichtbare Welt hinaus den ganzen Herrschaftsbereich des Gottes umfaßt, der sagt: „Siehe, ich mache alles neu.“ In alle auch noch so versteckten Winkel des Lebens sollen die Lebenskräfte eindringen, die in Christus ihre Verkörperung gefunden haben. Alles soll der Liebe, der Gerechtigkeit und der Wahrheit unterworfen werden. Denn Liebe, Gerechtigkeit und Wahrheit sind die Erscheinungsformen des Göttlichen in dieser Welt, irgend etwas von ihrer Herrschaft ausnehmen wollen, das hieße der Allmacht Gottes Abbruch tun, dem das Große wie das Kleine untertan ist, — die Erde ist nur wie der Schemel seiner Füße und doch fällt kein Haar ohne seine Willen zu Boden. Dieser alles umfassende Anspruch Gottes, von dem schlechterdings nichts ausgenommen ist, glüht in dem Wort: „Wir warten auf einen neuen Himmel und eine neue Erde, in welchen Gerechtigkeit wohnt.“ Die Generation, deren Hoffnung dieses Wort zum Ausdruck bringt, wußte noch, daß Christus in das nachtschwarze Dunkel dieser verworrenen Welt eingedrungen war mit dem Bewußtsein: „Ich bin das Licht der Welt.“ Nicht das Licht des Jenseits, sondern des Diesseits — so gewiß die erneuernde Macht der Gotteskraft sich in allen Regionen des Weltalls durchsetzen wird. Man hatte noch nicht vergessen, daß der Heiland, der Retter der Welt wie ein Eroberer auszog, um mit dem Feuer und Schwert unerhörter Forderungen und Kräfte diese Erde für Gott zu gewinnen, daß Gottes Wille auf ihr geschehe wie im Himmel.

Es ist also gar kein Zweifel, daß der Wille Christi auf eine durchgreifende Erneuerung der Welt gerichtet und daß es ein Abfall von ihm war, seine Botschaft auf die bloße Innerlichkeit einschränken zu wollen. Man kann diese Wahrheit aber auch gewissermaßen von unten her begreifen, indem man nicht von Christus, sondern von der Welt ausgeht. Wer das Christentum nur auf das Jenseits beziehen will, ist nicht nur von Christus abgewichen, sondern vermag auch in seiner Weltbetrachtung und seiner Lebenskenntnis nicht durch die grobe sinnenfällige Außenseite hindurchzudringen. Alle Lebensverpflichtungen verlangen mit gebieterischer Notwendigkeit nach einer Anwendung des Geistes Christi auf das Leben. Auch die irdischen Lebensaufgaben können gar nicht gelöst werden ohne die Kräfte, die eben Christus in der Seele wecken will. Kein Staatsleben ist möglich ohne jene Ueberwindung der Selbstsucht, die den Mittelpunkt seiner Forderungen ausmacht. Keine Organisation der Menschheit kann gelingen ohne eine tiefe Ehrfurcht gegen die Weisheit Christi. Nicht einmal die menschliche Ernährung kann bei aller Fülle, mit der die Natur ihre Gaben spendet, sichergestellt werden ohne die Caritas Christi.

Unter allen menschlichen Einrichtungen ruft wohl keine so sehr nach den Kräften Christi wie die Ehe. Was ist die Ehe? Wenn man es ganz kurz und sachgemäß sagen will, so kann man den Sinn der Ehe zusammenfassen in dem Wort: sie ist der Anfang jener neuen aus dem Geiste Christi aufsteigenden Erde. Jedenfalls ist sie eine Einrichtung, die durchaus auf höhere Kräfte angewiesen ist, eine Aufgabe, die mit den bloßen Mitteln der Natur gar nicht gelöst werden kann. Sie steht in einem durchgehenden Gegensatz zur umgebenden Welt. In den uns umgebenden Weltverhältnissen macht sich der Haß auf allen Gassen breit, jeder denkt nur an sich, läßt sich ganz von seinem Selbstinteresse beherrschen, betrachtet den andern nur als Rivalen bei der Verfolgung seiner selbstischen Ziele. Der Krieg hat diesen Charakter der Welt doch wohl auch dem Blinden zum Bewußtsein gebracht. Die ungeheuern Leiden, die er über die Menschheit gebracht hat, sind eine einfache und unausweisliche Folge dieser Entartung. Die Ehe ist wie ein Bollwerk, das in diese Welt der Entzweiung hineingetrieben ist. Sie ist der erste Versuch der anima immortalis, über die Welt des Hasses hinauszukommen. Die menschliche Seele lehnte sich auf gegen den Haß und gegen die Sehnsucht — und schuf die Ehe. Ist es nicht wie ein Wunder, daß mitten in einer Flut des Haßes und des Mißtrauens zwei Menschen den Mut haben, ihr Leben auf Liebe und auf Vertrauen zu gründen? Ist eine Einrichtung nicht wie aus einer andern Welt, die mitten in einer Welt des Kampfes Aller gegen Alle und einer grenzenlosen Vereinzelung aller der Gemeinsamkeit des Lebens eine Bahn bricht? Die Ehe stellt sich aber noch in anderer Beziehung in vollkommenen Gegensatz zur sie umgebenden Welt. Denn sie ist der Versuch, über die Flüchtigkeit bloß naturhafter Erregungen zu etwas Dauerndem zu gelangen. Die Natur bis in all die Erregungen hinein, die uns selbst dem bloß naturhaften Ablauf der Dinge angehören, ist durchaus dem Wechsel unterworfen. Allen bloß naturhaften Empfindungen haftet eine gewisse Launenhaftigkeit an, sie gehen nicht aus einem festen Lebenszentrum hervor, sondern wechseln mit den Gegenständen, durch sie erregt werden. Die menschliche Seele empfindet aber, daß sie in der Nachgiebigkeit gegen die spielerische Launenhaftigkeit der Natur nicht nur sich selbst verliert, sondern nicht einmal die im Naturdrang laut werdende Sehnsucht erfüllt. Es bedeutet wieder etwas ganz Unerhörtes, daß in der Ehe die menschliche Seele über diese Abhängigkeit von der Natur hinausstrebt, um sich einer dauernden Verpflichtung zu unterwerfen. In der Ehe sucht die unsterbliche Seele jene anima christiana, die in Christus die höchste Erfüllung ihrer Lebenssehnsucht findet, die Erlösung von ihrer eigenen Unstetigkeit, sie trachtet über alle Knechtung durch die Natur und die umgebende Welt hinaus in das Reich der Freiheit und des Geistes.

Darum ist es ganz unmöglich, die Aufgaben der Ehe mit den Mitteln der Natur zu lösen. Die Ehe ist ein Weckruf an unsere

tiefsten Kräfte, sie setzt alles das voraus, was Christus in der menschlichen Seele weckt. Sie ist eine Uebertragung der Forderungen in das Leben. Sie ist der Anfang jenes neuen Himmels und jener neuen Erde, von denen der 2. Petrusbrief redet. Sie verlangt durchaus nach allem, ohne Abbruch, was Christus von uns fordert. Nur wo zwei Menschen sich in der Liebe miteinander verbunden fühlen, die Christus meint, kann eine Ehe gelingen. Das Wort Liebe in der Bedeutung, die ihm das moderne ganz in der Abhängigkeit von der Natur hängen bleibende Empfinden verleiht, ist eine durchaus ungenügende Bezeichnung dessen, was für die Ehe nottut. Nur wo jenes Feuer der Entselbstung vorhanden ist, das Christus im Auge hat, kann sie gelingen. Entweder wird in der Ehe wirklich Ernst gemacht mit dem Wort: „Alles was du willst, daß Dir der andre tue, das tu du ihm", oder sie wird ein Zerrbild des Lebens. Und zwar ist nun eben das Große in der Ehe, daß die Liebe nicht ein allgemeines Gefühl bleiben darf. Allgemeine Gefühle haben ist nicht schwer. Sich an den Feiertagen und Wendepunkten seines Lebens über den Alltag, die Umgebung und seine eigne Kleinlichkeit und Selbstsucht hinausgehoben fühlen ist nichts Großes. An solchen Erhebungen und Sensationen hat es in der Menschheit auch vor Christus nie gefehlt. Das aber, was Christus im Auge hat, ist eine Liebe, die eine neue Welt hervorbringt; was er will, ist eine Innenwelt, die in die Verworrenheit, in die Verstocktheit und in die Dunkelheit dieser Erde gestaltend und organisierend eindringt. Er will, daß das Reich Gottes komme, daß der Wille Gottes auch auf Erden geschehe, daß ein neuer Himmel komme und eine neue Erde. Diese Liebe allein kann eine Ehe gelingen lassen. Sie allein ist dem Hintertürenreichtum des Lebens gewachsen. Im neuen Testament steht das Wort: „Was ihr eßt oder trinkt oder was ihr tut, so tut es alles zur Ehre Gottes." In der Ehe muß das Feuer der Entselbstung bis in alle Einzelheiten der Lebensführung hinein spürbar sein. Auch Essen und Trinken muß dem Höchsten unterworfen und jener Liebe untergeordnet sein, die allein schöpferisch ist, weil sie aus der höchsten schöpferischen Energie, aus Gott hervorgeht. In dieser Anwendung höchster Prinzipien und Gefühlsereignisse auf die Praxis des Lebens liegt die eigentliche Schwierigkeit, in ihr aber auch der eigentliche Zauber des Lebens. Jedes Wort, jede Handlung muß in der Ehe in Einklang stehen mit der einfachen und doch unendlich einschneidenden Tatsache, daß der andere eine unsterbliche Seele besitzt, die ganz dasselbe Recht auf Leben und Geltung hat wie die unsere. Verlangt unsere Seele nach Mitteilung, so sollen wir sie dem andern in derselben Grenzenlosigkeit gewähren, in der wir sie uns selber wünschen. Das Ich muß von nun an innerlichst mit dem Du verbunden sein. Nur bei dieser Unterordnung aller eigenen Bedürfnisse unter die höchste Verpflichtung der Liebe kann die Ehe auch Glück gewähren. Denn Glück ist nur dort, wo die Güter und die Pflichten

des Lebens ihre richtige Rangordnung haben. Nur wo Menschen gehorsam sind gegen das Eine, was nottut, nur wo Hunger und Durst nach dem Höchsten ihre Seelen ganz ausfüllt, werden sie auch an äußeren Gütern das erhalten, was nötig ist. Nur der Geist kann der Natur all die Gaben abgewinnen, die sie in verschwenderischer Fülle für uns bereit hält.

Liebes Brautpaar! Es ist eine große Weltaufgabe, für die Ihr Euch rüstet. In der Gemeinsamkeit, in die Ihr heute eintretet, soll ein Stück neue Erde, ein Stück Christuswelt wirklich werden. Denn das ist gewiß, daß der Kampf gegen die Selbstsucht in der Ehe und in der Familie seinen Anfang nehmen muß. Sie sind die Vorboten der kommenden Menschheitsorganisation. Darum muß das gemeinsame Leben in der Ehe auf einen andern Ton gestimmt sein als in der Welt. Nur wenn wir im engsten Lebenskreise die gemeinsamen Fragen im Geiste Christi zu lösen gelernt haben, werden auch die großen Völkerfragen sich seinem Geiste nicht mehr entziehen können. Was die alte Welt ist, haben wir alle erfahren. Sie enthüllt ihren ganzen gottverlassenen Wahnsinn im äußeren und inneren Krieg. Jene alte christuslose Erde, von der wir umgeben sind, wirft gewiß auch in diese Stunde ihren bedrückenden Schatten. Nur der Aufblick zum Höchsten kann auch all den schmerzlichen Erinnerungen, die Euch bewegen, die versöhnende Weihe geben. Jene Ströme von Blut, die die Erde hat trinken müssen, jener Wahnsinn des Hasses und der Lieblosigkeit, jene schamlose Selbstsucht und all die nackte Gemeinheit, die rings um uns ihr Wesen treiben, werden uns dann nicht an der Meinung verführen, daß diese Welt ewig den Furien der Unterwelt ausgeliefert sein müßte. „Wir warten eines neuen Himmels und einer neuen Erde, in welchen Gerechtigkeit wohnt.“ Auch die Erde gehört Gott. Der Christusgeist wird über alle Widerstände siegen. Und Ihr sollt sein Banner hochhalten. Durch Euch soll ein Stück Neuland dem wilderregten Ozean menschlicher Leidenschaften abgewonnen werden. Diese große Aufgabe kann freilich nicht gelöst werden ohne einen neuen Himmel, ohne eine innige Verbindung mit allen Mächten der oberen Welt, ohne eine neue Innerlichkeit, die im Stande ist, wirklich Licht in die Dunkelheit der Welt hineinzutragen. Dann aber soll nichts uns entmutigen. Die Ehe ist der Anfang einer neuen Ordnung aller Dinge, sie ist der Anfang einer Gemeinsamkeit, die einmal alle Verhältnisse umfassen soll. So gut wie in ihr soll im Staat und Völkerleben die Selbstsucht überwunden und die Liebe auf den Thron gesetzt werden. Mit dem Feuer und Schwert der Entschlossenheit müssen aus der Ehe all die Mächte ausgetrieben werden, die ihre stärkste Konzentration im Kriege erfahren haben: jenes Hängen am Ich, jenes Kleben an den greifbaren Dingen des Lebens, jenes Hängenbleiben in den Erregungen der bloßen Natur, jene Heimlichkeit, jener Mangel an Vertrauen. Die Ehe ist entweder ein Zerrbild des Lebens, oder sie ist heiliges Land. Aber

das kann nur gelingen, wenn wir die Fackel Christi in alle Kleinigkeiten unseres Alltags hineintragen, wenn immer etwas von dem Feuer in uns glüht, das in dem Wort leuchtet: „Wir warten auf einen neuen Himmel und auf eine neue Erde. Alfred D. Müller.

Von göttlicher Führung.

Ps. 23, 1—4.

Wir sehen Gottes führende Hand in unserm persönlichen Leben nicht immer mit gleicher Deutlichkeit. Das ist nicht verwunderlich, besonders wenn wir uns um diese Führung nie groß gekümmert haben, sondern eigene Wege gegangen sind, wenn schon Gottes Treue nie größer ist, als in den Zeiten unserer Treulosigkeit. Aber auch sonst gibt es einfach Zeiten der Dumpfheit, der Angst und Verworrenheit, wo wir uns so recht ans Glauben gewiesen sehen. Aber zuweilen ist's, wie wenn die Nebel sich zerteilten und wir sehen was dem Auge sonst verborgen blieb, wir sehen über unserm Leben von seinen ersten Anfängen an eine ordnende, führende väterliche Hand, die durch alle Verworrenheiten hindurch auf eine wunderbare, uns unbegreifliche, jedenfalls auch völlig unverdiente Weise immer wieder alles zu einem guten Ziel und Ende führt. Dann fühlen wir uns in unserm Kleinmut tief beschämt und vielleicht werden unsere kühnsten Hoffnungen weit übertroffen. Es müßte etwas nicht ganz in Ordnung sein, wenn nicht in der Zeit des Brautstandes der herrliche Sinn des dreiundzwanzigsten Psalms sich besonders deutlich erschließen würde.

Wir können zwar nicht zurückhaltend genug sein, wenn wir den Willen Gottes und den Gedanken der göttlichen Leitung mit den Dingen unsres persönlichen Lebens in Zusammenhang bringen, besonders, wenn es sich um Dinge handelt, die unserm Fleische, zumal unsrer Eitelkeit oder unserm Eigensinne schmeicheln. Wir sind da oft gar so eilfertig und merken nicht, wie oft wir dem göttlichen den Wechselbalg unseres eigenen törichten Willens unterschieben. Es ist ja ein bekannter Fehler angeblich christlicher Frömmigkeit, jede Schrulle des eigenen, eigensinnigen Kopfes, jeden törichten Einfall eines eitlen und verblendeten Herzens immer gleich für den Willen und die Fügung „des Herrn" zu erklären und der erstaunten Mitwelt als das zuzumuten und aufzuerlegen. Schon manches einfältige Ehepärchen hat im Sinnenrausche plötzlich eine fromme Anwandlung gehabt und demnach beschlossen, seine Ehe sei von Gott gefügt und im Himmel geschlossen. Und vierzehn Tage später da war schon alles nichts; denn in Wirklichkeit war nicht „der Herr", sondern die Sinnlichkeit oder irgend etwas anderes ebenso gewöhnliches der Grund der Ehe, und der Herr hat seine Leitung und seinen Willen dann darin erwiesen, daß er den Leutchen ihre Ehe zur Hölle machte, wie er es zu

machen pflegt, wo man statt seiner die Sinnlichkeit zum Herrn des Lebens machen will. Wir wollen nie den eigenen gierigen Willen zum Willen Gottes umlügen, mit wie viel Schein uns das auch gelingen möchte. Ich wüßte nicht, was Blasphemie wäre, wenn es das nicht wäre. Gott läßt seiner nicht spotten. Was sein Wille ist, das ist sein Wille, und was sein Wille nicht ist, das ist nun einmal nicht sein Wille.

Aber kein sentimentaler Mißbrauch vermag die Herrlichkeit und Wahrheit unsres Psalms auch nur im Geringsten zu verdunkeln. Es bleibt dabei, daß Gott uns der gute Hirte ist, wenn wir in der Wahrheit uns von ihm und seinem hellen Worte wollen leiten lassen. Dann wird uns nichts mangeln: dann weidet er uns auf grüner Aue und führt uns zu frischem Wasser und erquicket unsre Seele. Ich weiß, liebe Neuvermählte, daß Ihr etwas davon wißt und schon erfahren habt.

Laßt mich's nach zwei Richtungen hin beschreiben, um was es sich handelt, wenn wir von einer göttlichen Leitung reden in unserm Leben und den Herrn unsern Hirten nennen.

Nicht wahr, es ist dann auf unsrer Seite immer eine gewisse Blindheit im Spiele. Deswegen reden wir ja von einer Leitung, darum bedürfen wir ja einer Führung und eines Hirten, wenn wir nicht in der Wüstenei verkommen wollen, weil wir halt alle ein wenig den unwissenden Schafen gleich sind. Wir werden doch alle immer wieder — man könnte wohl auch sagen: je länger umso mehr — davon überführt, wie blinde und unwissende Menschen wir alle sind. Die Illusionen vergehen uns, die eitlen Einbildungen werden zunichte, und die höchste Lebensweisheit, zu der man vom menschlichen Boden aus allenfalls gelangen kann, ist die: zu wissen, daß man nichts weiß, daß wir von uns aus gerade über die entscheidenden Dinge, auf die alles ankommt, in tiefer Unklarheit und Unwissenheit stecken. Würden wir nur immer gleich mit dieser Erkenntnis anfangen! Gewöhnlich kommen wir aber erst durch die bittersten Erfahrungen zu der simplen Einsicht des Wandsbecker-Boten:

„Wir stolze Menschenkinder
Sind eitel arme Sünder
Und wissen gar nicht viel."

Was in aller Welt wüßten wir denn, was nicht unsicher wäre! Wir haben's nie einfach in der Hand. Es kommt meistens ganz anders als wir's im Sinne hatten. Den breitesten Raum auf der Traktandenliste unsres Lebens nimmt immer das „Unvorhergesehene" ein. Wir stehen immer wieder vor neuen unerwarteten Situationen und wissen nicht mehr weiter, und die kleinsten scheinbar zufälligen äußern Verumständungen führen oft die entscheidendsten Wendungen in unserm Leben herbei. Eine Zugverspätung, eine Zeitungsnotiz, eine unerwartete Begegnung. Auch ist es eine alte Erfahrung: je gescheiter wir sein wollen, je genauer und eifriger wir alles zum voraus be-

rechnen, je hitziger wir herumrennen, in der Meinung, das Glück herbeizwingen zu können — umso schiefer pflegt es zu gehen, und der Wandsbecker-Bote behält wiederum recht, wenn er in seinem kindlichen Verslein weiterfährt:

„Wir spinnen Luftgespinnste
Und suchen viele Künste
Und kommen weiter von dem Ziel."

„Zieh aus deinem Vaterlande und aus deiner Freundschaft in ein Land, das ich dir zeigen will" sagte Gott zu Abraham. Dieser hat auch nicht gewußt, wohin die Reise ging. Er schritt wie in's Dunkel hinein mit einer gewissen Blindheit und Sorglosigkeit, über die sich die Leute wohl gewundert haben. Vielleicht gings auch euch so euer ganzes Leben lang: ihr griffet wie in's Dunkel hinein, ihr tapptet herum und stolpertet eures Wegs daher fast wie die Blinden. Euer Blick ruht im Geiste mit Herzklopfen auf manchem Punkte eurer Vergangenheit, wo alles eine entscheidend schlimme Wendung hätte nehmen können, vielleicht nicht ohne eure Schuld. Aber da war irgend etwas, das hielt euch innerlich zurück, das war stärker als ihr und hat euch bewahrt. Wenn sich darum bis jetzt innerlich wie äußerlich alles so merkwürdig gut und freundlich gefügt, dann ist euch jedenfalls das eine klar: es lag wahrlich nicht an eurer Klugheit, eurem wunderbaren Weitblick, eurer Frömmigkeit, eurem Gottvertrauen und weiß ich an was für Tugenden, vielmehr, was an euch lag, so hätte manches sehr verkehrt heraus kommen können; denn wir Menschen sind zu den meisten Torheiten jederzeit irgendwie innerlich disponiert, jedenfalls zu allen, von denen wir die bittere Erfahrung noch nicht gründlich genug gemacht haben.

Und wenn ihr nun an einem guten Ende steht, so wollen wir bedenken, daß dieses Ende auch wieder ein neuer Anfang ist. Wieder dehnt sich vor euch ein unbekanntes Land und wieder führt der Weg in's Ungewisse und will gesucht sein. Der Fehler und Irrwege, von denen ihr noch keine Erfahrung habt, sind ungezählte. Und ob sich's auch zu zweien fröhlich wandern läßt im schönen Monat Mai, so hat für euch die Sache doch auch wieder ihre ernste Seite. Es sollte seltsam zugehen, wenn ihr als ernste und aufrichtige Brautleute mitten in aller Freudigkeit und allem Wagemut nicht auch zuweilen Stunden tiefster Bangigkeit und Not verspürt hättet, so wie man sie verspürt, wenn man vor einer großen Aufgabe steht, die man lösen will und lösen muß, bei der es aber nicht einfach eine ausgemachte Sache ist, ob auch die Kräfte zu einer ganzen Lösung ausreichen werden. Und die Ehe stellt uns herrliche aber keineswegs immer leichte Aufgaben. Und ihr gehört nicht zu jenen fixen und sichern Leuten, denen alles zum voraus immer schon ausgemacht ist. Hoffentlich nicht! Denn ohne eine gewisse Unsicherheit und Blindheit, sofern sie nur in der Beschränktheit nicht aber in der Bosheit des menschlichen Wesens ihren Grund hat, ohne jenes Suchen, Fragen und Anklopfen, dem

dann das entsprechende Finden, Antworten und Auftun folgt, ohne jenes in der Schwebe und auf dem Sprunge sein, jenes Greifen ins Dunkel hinein, das ohne Wagnis und Kühnheit und Eingebung des Augenblicks nicht sein kann, ist das Leben leer und reizlos.

Aber freilich nur dann ist es so, wenn der Frager zum voraus schon weiß und gewiß ist, daß zur rechten Stunde die Antwort nicht ausbleiben und es am täglichen Brote augenblicklicher Eingebung und Führung nicht fehlen werde. Nur dieses beides zusammen macht das Leben im wahren Sinne aus. Es muß der menschlichen Blindheit eine gewisse Hellsichtigkeit sich verbinden, in der Unsicherheit eine viel größere Gewißheit wohnen und sie beständig neu erzeugen und entzünden. Der Glaube ist immer beides: Hellsichtigkeit und Blindheit, Gewißheit und Unsicherheit, Ruhe und Bewegung, nie bloß eines allein. Ein Glaube, der nur Blindheit wäre, wäre nichts als ein finsterer Wahn; ein Gott, der nur verborgen bliebe und nicht helle Worte zu uns zu reden vermöchte, wäre ein Götze. Daß wir mitten in aller Ungewißheit, Zufälligkeit und Brutalität dieses irdischen Wesens doch uns beständig innerlich aufgefordert fühlen, uns nicht zu fürchten, nicht zu hasten und zu rennen, nichts forcieren zu wollen, sondern zu glauben, zu trauen, es zu wagen mit dem Fünklein hellen Lebens, das uns dargereicht ist, wie klein es auch scheinen möge, nicht kleinmütig zu sein, sondern gewiß, daß auf dem Gipfel der Verwirrung das lösende Wörtlein sich darbieten, das Weglein sich zeigen, das Türlein sich öffnen werde, das, daß der Glaube seine Hand ins tiefste Dunkel streckt und sie dort von Gottes Hand ergriffen fühlt, daß er hinter dem trüben Schleier des sichtbaren Wesens die helle Welt einer ewigen Güte, Gerechtigkeit und Weisheit erschaut, und sich aufgefordert fühlt, sich ihr glaubend und handelnd fest zu verbinden, mit einem Wort, daß der Glaube um Gott als um den guten Hirten weiß, das ist seine Hellsichtigkeit. Gott ist dem Glauben kein Rätsel, kein bloßes Abstraktum, sondern der Vater, der gute Hirte, dessen Stimme wir hören und trauen dürfen.

Und wenn wir über die Art der göttlichen Leitung noch etwas sagen dürfen, so besteht sie wohl im Wesentlichen darin, daß Gott in seiner Vorsehung vorsieht, daß wir immer besser mit seinen Augen schauen, in seinem Lichte sehen lernen. Gott gleicht nicht jenen „Erziehern", die in der faulen Prätention, sie seien unfähig, den Zöglingen immer alles gleich aus den Händen reißen um alles selbst zu tun, bevor jene nur Gelegenheit bekommen haben, ihre Unfähigkeit, geschweige denn ihre Fähigkeit an den Tag zu legen. Auch hat Jesus den Blinden nicht so geholfen, daß er sie nur bei der Hand nahm, wie wir es etwa tun, und sie führte: das wäre ja auch schön gewesen; jedoch nicht so hat Jesus geholfen, sondern so, daß er den Blinden die Augen öffnete, sodaß sie fürderhin in der Kraft des von ihm geschenkten Augenlichtes selber sehen und ohne fremde Hilfe wandeln konnten. Aehnlich verhält es sich mit der Leitung und Hilfe, die er auch uns

in unserer Blindheit immer wieder auf's neue angedeihen läßt; er öffnet unsre Augen, daß wir sehen, und daß wir fortschreiten können von Gnade zu Gnade und von Erkenntniß zu Erkenntniß. Wir sollen nicht blind bleiben, sondern sehend werden, wenn schon auf diesem Wege die Einsicht in unsere Blindheit nur immer tiefer wird. Aber eben die Einsicht. Wir sehen nun fort und fort wie kurzsichtig wir sind in demselben Maße, als wir immer deutlicher sehen, wie wunderbar hellsichtig Gott ist, auf dessen gute Pläne und heiligen Absichten wir immer zuversichtlicher eintreten lernen. Und kraft dieser seiner ewigen Schöpfer- und Liebesgedanken, sofern wir nur auf sie eintreten und sie zu unsern Gedanken zu machen begehren, ordnet sich dann fort und fort von innen her unser Dasein und werden wir wieder eingesetzt in unser ursprüngliches Herrschaftsrecht über die toten Dinge und scheinbar zufälligen Umstände des Lebens, zu denen wir nun eben eine ganz veränderte Stellung einnehmen, weil wir jetzt sehen, woran wir bis jetzt achtlos vorübergegangen sind und darum auch können, was wir früher nicht vermocht. Drum ist es trotz aller scheinbar zufälligen äußern Verumständungen in Wirklichkeit doch nie ganz zufällig, warum dieser Mann die und keine andere Frau, und diese Frau den und keinen andern Mann sich erwählt. Wirkt ein guter Geist entscheidend im Herzen, so wird er eben auch in dieser Wahl die Leitung haben und wird dem Menschen zur rechten Stunde Augen und Ohren auftun für das, was recht ist.

Drum freuet euch, daß ihr einen guten Hirten habt und trauet ihm von Herzen. „Er weidet mich auf einer grünen Aue und führet mich zu frischem Wasser um seines Namens willen." Das werdet ihr auch im Ehestand bestätigt finden. A. Schaedelin.

Dürfen wir noch länger schweigen?[1]

Es handelt sich hier nicht um politische Fragen, um Vorarlberg, Völkerbund oder sogar um den Bolschewismus. Auch nicht um Wahlpropaganda, denn unsre Nationalratswahlen sind vorbei. Bei solchen Gelegenheiten wird ja nicht geschwiegen, o, nein! man nimmt den Mund gehörig voll, man schreibt und schimpft drauf los.

Doch, auf einem Gebiet, wo das Volks- und Staatswohl in seinem Innersten zerrüttet und verdorben wird, herrscht tiefes Schweigen bei Reich und Arm, bei Fromm und Unfromm, in Familie, Kirche und Gesellschaft.

---

[1]) Da das vorliegende Heft zum Teil dem „sexuellen" Probleme gewidmet ist, so möchten wir gern auch diesem Notschrei eines Gesinnungsgenossen, der schon vor langer Zeit zu uns gelangte, Gehör verschaffen. Die Red.